

MAX GLADSTONE

DREI VIERTEL TOT

Ein Roman der Kunstwirker-Chronik

*Ins Deutsche übertragen
von Helga Parmiter*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [hiip://dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.



Copyright © 2021 by Max Gladstone. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »Three Parts Dead«
by Max Gladstone, published 2012 in the United States
by Tom Doherty Associates LLC, New York, USA

Deutsche Ausgabe 2021 Panini Verlags GmbH,
Schloßstraße 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter
Lektorat: Katherina Altreuther
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Cover-Illustration: Chris McGrath
Artwork: Shutterstock
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

YDMAXG001

1. Auflage, Oktober 2021,
ISBN 978-3-8332-4100-0

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7367-9852-6

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

PROLOG

Gott antwortete an diesem Abend nicht.

»Ehre sei deiner Flamme, du nie verlöschende, stets in Wandlung begriffene Majestät«, skandierte Abelard, der vor dem glitzernden Altar aus Messing und Chrom kniete.

Er hasste diesen Teil nach dem Ruf, wenn er auf die Antwort wartete – wenn er wartete und versuchte, sich einzureden, dass alles in Ordnung sei. Gäbe es ein echtes Problem, würden Warnflaggen von der Decke herabfallen, Alarm ertönen und die hohen Tiere des Purpurordens aufgebracht und beflissentlich durch die Seitentüren hereinstürmen.

Wenn es ein echtes Problem gäbe, wäre der einfache Technikernovize Abelard, der so jung war, dass er die Innenseite seiner Tonsur noch rasieren musste, damit nicht allein.

Doch dies war Abelards fünfte Wiederholung des Gebets innerhalb der letzten Stunde. Fünf Mal hatte er sein Haupt vor dem prächtigen Herzfeuer des Herrn gebeugt, das ewig in seinem Metallkäfig knisterte. Fünf Mal hatte er die Worte gesagt und vor Hingabe strotzend seine Seele geöffnet. Er fühlte die flackernde Wärme in seinem Herzen, fühlte die göttliche Wärme, die von dem Altar ausging und die die gewaltige, schreckliche Stadt Alt Coulumb über die Mauern des Heiligtums hinaus mit Energie versorgte. Aber die numinose Gegenwart des Herrn der Flamme ...

Nun, sie war nicht vorhanden.

Es war schmerzhaft halb drei Uhr morgens, weshalb Abelard der Diensthabende war und nicht irgendein Bischof oder älterer Priester. Lord Kos der Ewigbrennende musste natürlich jeden Augenblick eines jeden Tags gepriesen werden, aber einige Zeiträume der schwärmerischen Anbetung waren anderen vorbehalten.

ten. Abelard war müde, und obwohl er es nicht zugeben wollte, begann er, sich Sorgen zu machen.

Er erhob sich, wandte sich vom Altar ab und holte eine Zigarette aus einer Innentasche seines Gewands.

Er genoss die erste beißende Inhalation des Rauchs und ging zum Fenster an der Rückwand des Allerheiligsten, das sechs Meter hoch und zwölf Meter breit war. Jenseits der Scheibe breitete sich Alt Coulumb in Spinnweben aus gesponnenen Stahl- und Granitblöcken aus. Eine Hochbahn wand sich zwischen den spitzen Metalltürmen des Geschäftsviertels im Norden hindurch und zog ihren Abdampf vor dem schieferschwarzen Himmel hinter sich her. Im Osten, unsichtbar jenseits der Kuppeln und Paläste des Vergnügungsviertels, wogte der Ozean gegen die Frachtdocks und markierte mit seinem unaufhörlichen Wellenschlag den Stadtrand. Die Stadt einer Nation – die Stadt, die eine Nation *war*.

Gewöhnliche Allerheiligste hatten keine Fenster, jedoch war Kos der Ewigbrennende keine gewöhnliche Gottheit. Die meisten Götter zogen es vor, der Erde ihre Privatsphäre zu lassen und ihr Volk aus der fernen Gelassenheit des Himmels zu beobachten. Kos hatte die Götterkriege zum Teil deswegen überlebt, weil es ihm nicht lag, sich von der Welt abzuschotten. Von hier unten, so behauptete er, habe man einen besseren Blick auf die Menschheit als von hoch oben.

Was Götter für Nähe hielten, war für den Menschen jedoch oftmals fern, und auch wenn Lord Kos an der Nähe seines Allerheiligsten zu seinem Volk Gefallen fand, war dessen Abgelegenheit für Abelard tröstlich. Von diesem Fenster aus konnte er die Schönheit der Architektur von Alt Coulumb betrachten, während die unendliche Zahl der kleinen Abscheulichkeiten seiner Bewohner, ihre Morde und Treuebrüche, ihre Laster und Sünden so winzig waren, dass sie beinahe unsichtbar wurden.

Er stieß eine Rauchfahne aus und sagte zu der Stadt: »Na schön. Jetzt wollen wir mal sehen, ob wir dich nicht anheizen können.«

Er drehte sich um.

Im Nachhinein schien ihm alles ein wenig aus dem Ruder gelaufen zu sein.

Zuerst wurden mehrere Türen gleichzeitig aufgestoßen und eine Reihe bärtiger Männer in purpurroten Gewändern stürmten herein. Ihre zerzausten Haare und trüben Augen deuteten darauf hin, dass sie vor Kurzem aus dem Schlaf gerissen worden waren. Alle schrien und eine beunruhigende Mehrzahl von ihnen starrte Abelard verärgert an.

Dann ging der Alarm los. Und zwar überall.

Für Menschen, die noch nie ein Allerheiligstes gehütet haben, ist es schwierig zu verstehen, wie viele Dinge innerhalb eines einzigen Heiligtums schiefgehen können: Gottschaffende Vereinigungen könnten sich voneinander trennen oder sich falsch ausrichten, Gnadenaustauscher überhitzen, Gebetsmühlen sich von ihren Gebetsachsen freidrehen. Jedes potenzielle Problem erforderte einen einzigartigen Alarm, um den Technikern zu helfen, das zu finden und zu beheben, was auch immer gefunden und schnellstmöglich behoben werden muss. Jahrzehnte zuvor war irgendein geistreicher Priester auf die Idee gekommen, jedem Alarm die Stimme eines anderen Loblieds zu verleihen: die scharfzüngige »Litanei der verbrannten Toten« für einen Dampfdurchbruch, das »Lied der glorreichen Bewegung« für zusätzliche Reibung an der Hydraulik und so weiter.

Die Musik von hundert Chören brach aus allen Ecken des Heiligtums hervor und wuchs in einer einzigen Kakophonie zusammen.

Einer der älteren Purpurpriester näherte sich dem armen Abelard, dessen Zigarettenskippe noch immer zwischen seinen Lippen schwelte.

Dann sah Abelard das, was ihm als Erstes hätte auffallen müssen.

Das Feuer. Die ewige Flamme auf dem Altar des Trutzigen, gefangen in seinem Thron.

Sie war weg.



I



Als die Verborgenen Schulen Tara Abernathy hinauswarfen, fiel sie tausend Meter tief durch Wolkenfetzen und erwachte gebrochen und blutend, aber lebendig neben der Weltspalte.

Durch die Gnade des Schicksals (oder etwas anderem) landete sie nur fünf Kilometer von dem entfernt, was als Oase im Ödland galt, ein Fleck mit sprödem Gras und Brombeersträuchern, die eine brackige Quelle umstanden. Laufen konnte sie nicht, aber als die Sonne aufging, schaffte sie es zu kriechen. Mit Schmutz und getrocknetem Blut bedeckt, schleppte sie sich über Sand und Dornen zum Schlammtümpel im Herzen der Oase. Sie trank verzweifelt von dem Wasser, und um dem Tod zu entkommen, trank sie auch das Leben dieses trostlosen Orts. Gras verdorrte in der Umklammerung ihrer Finger. Gestrüpp schrumpfte zu ausgetrockneten Spelzen zusammen. Die Oase starb um sie herum und krümmte sich gepeinigt von Wunden und tiefsitzender Krankheit auf dem trockenen Erdreich.

Traumvisionen, die durch ihre Nähe zur Spalte an Macht und Gestalt gewannen, zerfetzten sich gegenseitig in ihrem Fieber. Sie sah andere Welten, in denen die Götterkriege nie stattgefunden hatten, mit eisernen Herrschern, und in denen Menschen ganz ohne Magie fliegen konnten.

Als Tara das Bewusstsein wiedererlangte, war die Oase tot, ihre Quelle trocken, Gras und Brombeersträucher zu Staub zerfallen. Aber sie lebte. Sie erinnerte sich an ihren Namen. Sie erinnerte sich an ihre Kunst. Ihre letzten zwei Monate in den Verborgenen Schulen wirkten wie eine verdrehte Halluzination, aber sie waren real. Die Glyphen, die auf ihre Arme und zwischen ihre Brüste tätowiert waren, bewiesen, dass sie dort über den Wolken gelernt

hatte. Die Glyphe unter ihrem Schlüsselbein bedeutete, dass sie wirklich ihren Abschluss gemacht hatte, bevor man sie hinausgeworfen hatte.

Sie hatte natürlich gegen sie gekämpft, war mit Schatten und Blitzen in die Schlacht gezogen und hatte verloren. Während ihre Professoren sie über dem leeren Raum zappeln ließen, erinnerte sie sich an eine sanfte, unerwartete Berührung – eine Frauenhand, die in ihre Tasche glitt, und das Flüstern einer tiefen Frauenstimme, bevor die Schwerkraft einsetzte. »Wenn du das überlebst, werde ich dich finden.« Dann folgte der Sturz.

Tara blinzelte in die Sonne und zog eine eierschalenfarbene Visitenkarte aus der Tasche ihrer zerrissenen Hose. Auf ihr war der Name »Elayne Kevarian« über dem dreieckigen Logo von Kelethras, Albrecht und Ao, einer der renommiertesten Kunstwirketfirmen der Welt, zu lesen. Professoren und Studenten an den Verborgenen Schulen flüsterten den Namen der Frau – und den der Firma – voller Angst und Ehrfurcht.

Ein Stellenangebot? In Anbetracht der Umstände unwahrscheinlich, und selbst wenn das der Fall wäre, war Tara nicht geneigt, es anzunehmen. Die Welt der Kunst war in letzter Zeit nicht nett zu ihr gewesen.

Ungeachtet dessen waren ihre Prioritäten klar. Zuerst Essen. Unterkunft. Wieder zu Kräften kommen. Dann vielleicht an die Zukunft denken.

Guter Plan.

Sie brach zusammen.

Stille senkte sich über das Ödland.

Ein Bussard stieß vom trockenen blauen Himmel in enger werdenden Kreisen herab wie ein Holzspan in einem Abflussbecken. Er landete neben ihrem Körper, hüpfte vorwärts. Kein Herzschlag hörbar; das Fleisch kühlte ab. Er war überzeugt, beugte den Kopf vor und öffnete den Schnabel.

Taras Hand zuckte schnell wie eine Kobra hoch und drehte dem Vogel den Hals um, bevor er fliehen konnte. Die anderen Bussarde, die sich gerade zusammenscharten, verstanden den

Wink und brachten sich in Sicherheit. Aber ein Vogel, der laienhaft über einem Feuer aus trockenem Gras und Zweigen gebraten wurde, war mehr als genug, um einem halb verhungerten Mädchen wieder auf die Beine zu helfen.

Vier Wochen später traf sie ausgemergelt und sonnenverbrannt am Stadtrand von Edgemont ein und sah Dinge, die streng genommen nicht existierten. Ihre Mutter fand sie zusammengebrochen in der Nähe ihres Viehzauns. Viele Tränen folgten auf ihre Entdeckung und viel Geschrei und noch mehr Tränen nach dem Geschrei und dann viel Suppe. Die Mütter aus Edgemont waren für ihre praktische Veranlagung bekannt und insbesondere Ma Abernathy setzte eisernes Vertrauen in die regenerierende Kraft von Hühnerbrühe.

Taras Vater zeigte sich angesichts der Umstände verständnisvoll.

»Tja, du bist wieder da«, sagte er mit besorgtem Ausdruck auf seinem breiten Gesicht. Er fragte nicht, wo sie die letzten acht Jahre gewesen war oder was dort passiert war oder wie sie sich ihre Narben eingehandelt hatte. Tara hätte ihm dafür gedankt, wenn sie gewusst hätte, wie. Es gab zu viele Möglichkeiten, wie er hätte sagen können: »Ich habe es dir ja gesagt.«

An diesem Abend saß die Familie Abernathy an ihrem Küchentisch und legte die Geschichte fest, die sie den anderen Bewohnern von Edgemont erzählen würde: Als Tara mit sechzehn Jahren von zu Hause wegging, heuerte sie bei einem reisenden Händler an, von dem sie die Grundlagen der Kunst erlernte. Die Verborgenen Schulen blieben ihr verschlossen, und schließlich kehrte sie, müde vom Staub und dem langen Umherziehen, nach Hause zurück. Die Lüge war gut genug, und sie erklärte Taras unbestreitbares Geschick mit Verträgen und guten Geschäften, ohne die verbreitete Furcht vor echten Frauen der Kunst zu schüren.

Tara verbannte die Visitenkarte aus ihren Gedanken. Die Menschen in Edgemont brauchten sie, obwohl sie sie aus der Stadt jagen würden, wenn sie wüssten, wo sie gelernt hatte, ihre Talente einzusetzen. Ned Thorpe verlor jedes Jahr die Hälfte des Ge-

winns seiner Zitronenernte, was auf eine schlechte Schiedsklausel im Vertrag seines Wiederverkäufers zurückzuführen war. Geister stahlen die Vermächtnisse toter Männer durch Schlupflöcher in schlecht geschriebenen Testamenten. Tara bot ihre Dienste zunächst zögerlich an, doch schon bald musste sie sogar Arbeit ablehnen. Sie war eine produktive Bürgerin. Ladenbesitzer kamen zu ihr, um ihre Verträge aufzusetzen, Bauern baten sie um Hilfe bei der Investition der wenigen Fetzen Seelenstoff, die sie mühsam dem trockenen Boden entreißen konnten.

Nach und nach sammelte sie die Scherben ihrer Kindheit auf: heißer Kakao und Hufeisenwerfen auf dem Rasen im Vorgarten. Es war leichter als erwartet, sich wieder an ein Landleben ohne viel Kunst zu gewöhnen. Fließendes Wasser in Innenräumen war wieder ein Luxus. Als der Sommer kam, saßen sie und ihre Eltern draußen in der Brise oder drinnen mit geschlossenen Fenstern und Jalousien, um die Hitze abzuwehren. Wenn kalter Wind wehte, zündeten sie ein Feuer mit Holz und Feuerstein an. Es wurden keine Lufterelementare gerufen, um die Stirn zu fächeln, und die kalten Räume wurden nicht durch feurige Tänzer erwärmt. In der Schule hatte sie ein solches Leben als einfach, provinziell und langweilig verdammt, aber Worte wie »einfach«, »provinziell« und »langweilig« erschienen ihr jetzt nicht mehr so abwertend.

Einmal hätte sie sich nach einem Tanz zur Sonnenwende auf dem Dorfplatz fast einen Liebhaber genommen. Sie taumelte beschwipst und Arm in Arm mit einem Jungen zurück, an den sie sich kaum noch aus ihrer Zeit in Edgemonts Schule mit den zwei Klassenzimmern erinnerte, und der zu einem jungen Mann herangewachsen war, der sich um die Schafe seiner Familie kümmerte. Dann machte sie in der flüchtigen Sommernacht halt, um sich auf einer Düne auszuruhen und die Sterne zu beobachten. Der junge Mann saß neben ihr und beobachtete mit ihr, aber als er ihr Gesicht und den unteren Bereich ihres Rückens berührte, zog sie sich zurück, entschuldigte sich und ging.

Die Tage waren lang und sicher, aber sie spürte, wie etwas in

ihr verdorrte, während sie dort verweilte. Die Welt jenseits von Edgemont, die Welt der Kunst, die tiefgründiger war als die Frühjahrsanpflanzung eines Bauern und das Heilen kleiner Schnitte und Prellungen, verblasste und begann unwirklich zu erscheinen. Ihre Erinnerungen an die Verborgenen Schulen nahmen den baumwollartigen Schleier eines Traums an, und sie erwachte ein- oder zweimal aus Albträumen, in denen sie ihr Zuhause nie verlassen hatte.

✱

Die Plünderer schlugen drei Monate nach der Sonnenwende in der Nacht zu. Sie waren schnell und brutal und nahmen nur wenig mit. Doch im Morgengrauen lagen drei der Wächter von Edgemont auf dem Schlachtfeld, im Tode durch einen anhaftenden Fluch geschrumpft, der alles, was sich näherte, zerfressen hatte. Die Dorfbewohner hoben die Leichen mit langen Speeren aus kaltem Eisen an und begruben sie in einem gesegneten Grab. Der Kaplan sagte ein paar Worte, und während Edgemont sein kollektives Haupt beugte, beobachtete Tara, wie er den Glauben der Stadt zu einem Netz verwob und von jedem Mann oder jeder Frau den wenigen Seelenstoff nahm, den er oder sie sich leisten konnte, und ihn eng um die lockere Erde band. Er war kein Kunstwirker, aber seine angewandte Theologie war solide.

Tara verließ das Grab als Letzte.

»Ich weiß nicht, wie wir zurechtkommen sollen.« Zwischen Beerdigung und Totenwache stand Vater allein an ihrem Kamin. Der Whiskey in seinem Glas hatte die gleiche Farbe wie ihr kleines frühherbstliches Feuer. »Es waren gute Jungs und hervorragend ausgebildet. Sie hielten die Plünderer jahrelang fern. Wir müssen andere anheuern, aber den Preis dafür können wir nicht aufbringen.«

»Ich kann helfen.«

Er warf ihr einen Blick zu und sie sah einen Hauch von Angst in seinen Augen. »Du bist keine Kämpferin, Tara.«

»Nein«, gab sie zu. »Aber ich kann mehr tun, als nur kämpfen.«

»Wir schaffen das schon.« Sein Ton duldeten keinen Widerspruch. »Wir haben es sonst auch geschafft.«

Sie ließ sich nicht auf einen Streit mit ihm ein, aber sie dachte: Die Fähigkeiten des Kaplans sind veraltet. Er hat Schwierigkeiten, die Sicherheit des Dorfs zu gewährleisten. Was nützt all das, was ich gelernt habe, wenn ich die Menschen, die mir wichtig sind, nicht beschützen kann?

Ihr Vater wandte sich vom Kamin ab und fixierte sie mit seinem ruhigen Blick. »Tara, versprich mir, dass du nicht ... eingreifst.«

In den letzten Monaten hatte Tara gelernt, dass die besten Lügen die waren, die man nicht aussprach. »Papa, hältst du mich für dumm?«

Er runzelte die Stirn, sagte aber nichts weiter. Das war Tara ganz recht, denn sie hatte nichts versprochen. Ihr Vater war zwar kein Kunstwirker, aber alle Versprechen waren gefährlich.

In dieser Nacht sprang sie aus ihrem Zimmer im zweiten Stock und bediente sich ein wenig der Kunst, um ihren Sturz abzufedern. Schatten drängten sich auf ihrem Weg zu dem frischen Grab um sie. Die Stimme ihres Vaters hallte in ihren Ohren wider, als sie die Schaufel von ihrem Rücken nahm. Sie ignorierte sie. Diese dunkle Arbeit würde Edgemont und ihrer Familie helfen.

Außerdem würde es Spaß machen.

Sie benutzte die Kunst nicht, um das Grab zu öffnen. Das war eine der wenigen Regeln, die eine Kunstwirkerin immer befolgte, selbst auf den höchsten Studienstufen. Je frischer die Leichen, desto besser, denn die Kunst entzog ihnen die Frische. Stattdessen verließ Tara sich auf die Kraft ihrer Arme und ihres Rückens.

Nachdem sie den ersten Meter gegraben hatte, zerrte sie sich einen Muskel und begab sich in sichere Entfernung, um sich auszuruhen, bevor sie wieder auf das Erdreich losging. Die Schaufel war nicht für diese Arbeit gemacht, und ihre Hände waren seit Monaten aus der Übung; ihre alten Grabschwielen waren weich geworden. Sie hatte die Arbeitshandschuhe ihres Vaters gestohlen, aber die waren ihr viel zu groß, was schon komisch wirk-

te. Sie rieben an ihrer Haut und verursachten Blasen, die fast so schlimm waren wie die, die sie damit hatte verhindern wollen.

Es dauerte eine Stunde, um sich zu den Leichen vorzuarbeiten.

Sie waren ohne Särge begraben worden, damit der Boden ihre Leichen schneller beanspruchen und ihnen den Giftzauber entziehen konnte. Tara hatte nicht einmal ein Brecheisen mitbringen müssen. Das Herausziehen der Leichen aus dem Loch war jedoch schwieriger, als sie erwartet hatte. In der Schule gab es Golems für diese Art von Arbeit – oder Mietlinge.

Als sie die erste Leiche an den Handgelenken packte, sprang der Fluch der Plünderer über und verbrauchte sich an den Schutzzauern der Glyphen in ihrer Haut. Obwohl der Fluch harmlos für sie war, brannte er dennoch so schlimm wie damals, als sie ihren Hund als kleines Mädchen durch Brennnessel jagte. Sie fluchte.

Die Leichen aus dem Grab zu holen, machte mehr Lärm, als Tara lieb war, aber sie konnte nicht in der Grube arbeiten. Der Rand des Grabs grenzte den Nachthimmel ein und sie wollte so viel Sternenfeuer wie möglich für die bevorstehende Arbeit. Es war zu lange her, dass sie das letzte Mal ihre Flügel ausgestreckt hatte.

Im Nachhinein betrachtet war das Ganze eine wirklich außerordentlich wunderbar schlechte Idee. Hatte sie Dankbarkeit der Bewohner von Edgemont erwartet, wenn ihre toten Kameraden am nächsten Abend aus zungenlosen Mündern stöhnend auf ihre Posten stolperten? Gleichzeitig war es aber auch eine so *geniale* Idee – einfach und logisch. In einer Schlacht Gefallene würden dem Erdreich nicht viel zurückgeben, aber ihre Leichen besaßen noch genug Kraft, um für Edgemont zu kämpfen. Diese Wiedergänger sprachen vielleicht nicht und begriffen langsamer als lebende Wächter, aber keine Wunde konnte sie abschrecken und die bösartigste Kunst würde ohne merkliche Wirkung durch ihre wankenden Leichen gleiten.

Von nichts kam natürlich nichts. Das Geschäft der Exhumierung folgte strikten Regeln. Eine Leiche enthielt ein gewisses Maß an Ordnung. Die Fortbewegung beanspruchte das meiste davon,

die einfache Sinneswahrnehmung einen Großteil des Rests, also blieb nicht viel für die Wahrnehmung übrig. Laien verstanden das nur selten. Es war nicht so, dass eine Kunstwirkerin einen Menschen nicht unverändert wieder zum Leben erwecken *könnte*, aber sie beschloss, es nicht zu tun.

Sie zog den gebogenen scharfen Mondstrahl, der ihr als Arbeitsmesser diente, aus seinem Versteck in der Glyphe über ihrem Herzen und hielt ihn hoch, um ihn mit Sternenlicht zu tränken. Dann machte sie sich an die Arbeit, an die Verflechtung von Geist und Materie, die die meisten Leute auch noch einige Zeit nach dem Tod als *Mensch* bezeichneten.

Ein Wiedergänger brauchte keinen eigenen Willen oder zumindest keinen so robusten, wie die meisten Menschen ihnen zuschrieben. Zerschneiden! Und auch keine komplexen Emotionen, obwohl diese für das menschliche Tier grundlegender und daher schwieriger loszulösen waren. Sie ließ die Schneide ihres Messers erst gezackt werden, um sie auszusägen, dann fein und scharf wie ein Skalpell, um die lästigen Teile herauszuschneiden. Lass ein Fragment der Selbsterhaltung zurück und die brodelnde Wut, die von den letzten Lebensmomenten des Subjekts übrig geblieben ist. Es gibt fast immer Wut, hatte Professor Denovo immer wieder geduldig erklärt. Manchmal muss man nach ihr graben, aber sie ist trotzdem da. Und verschüttet unter den Trümmern der jahrtausendealten Zivilisation fand sich die grundlegendste menschliche Identifizierungskraft: das ist *mein* Volk. Die anderen, nun ja, die sind Nahrung.

Wie im Lehrbuch.

Tara kostete die Arbeit voll aus. Während ihr Messer durch totes Fleisch drang, spürte sie, wie jahrelange Qualen und der Wachtraum von Edgemont verblassten. Dies war echt, der säuerlich-beißende Geruch verschweißter Nerven, der Seelenstoff, der durch ihre Hände floss, die Zuckungen der Leichen, während sie ihre Kunst an ihnen ausübte. Als sie dies vergaß, hatte sie ein Stück von sich selbst vergessen. Jetzt war sie wieder vollständig.

Was sie dem fackeltragenden Mob eher nicht erklären konnte.

Ihr Schrei, als sie der Fluch der Plünderer traf, musste es ihnen ver-raten haben, oder aber die Dunkelheit, die sich im Dorf ausbrei-tete, als sie Sternenfeuer und Mondlicht durch ihren Geist mit-einander verwob, um den Toten einen Anflug von Leben zu ver-leihen. Vielleicht war es der Donner der Wiederbelebung gewesen wie von einem Grabstein, der aus grauenhafter Höhe herunterfiel.

Außerdem hatte sie schrill gelacht, als die Leichen unter ihr erwachten: ein Lachen aus vollem Halse, das die Erde zum Be-ben brachte. Es gehörte zum guten Ton, auf Kosten des Todes schallend zu lachen, obwohl Professor Denovo seinen Studenten immer empfohlen hatte, Diskretion zu üben, vielleicht für Fälle wie diesen.

»Plünderer!«, rief der vorderste Edgemonter, ein Weizenbauer mittleren Alters mit einem runden Bierbauch und dem abwegig heroischen Namen Roland DuChamp. Tara hatte einen Monat zuvor das Testament seines Großvaters für ihn geregelt. Jetzt war er erfüllt von der Wut eines Manns, der es mit etwas aufnahm, das er nicht verstehen konnte. »Sie wollen noch mehr Blut!«

Es war wenig hilfreich, dass die Schatten immer noch an Tara hafteten und sie vor ihren Blicken abschirmten. Was die Edge-monter auf der anderen Seite des Friedhofs sahen, war mehr Monster als Frau, eingehüllt in Sternenfeuer und von der Nacht erschaffenes Fleisch, bis auf die Stellen, an denen ihre Schulgly-phen in reinstem Silber aufglühten.

Die Stadtbewohner hoben ihre Waffen und rückten unsicher vor.

Tara legte ihr Messer weg und streckte ihre Hände aus, um freundlich oder zumindest weniger bedrohlich zu wirken. Die Schatten verbannte sie allerdings nicht. Ihre Rückkehr war für Mutter und Vater schon unangenehm genug gewesen, auch ohne dass sie einen fackelschwingenden Mob dazu brachte, über sie herzufallen. »Ich bin nicht hier, um jemandem wehzutun.«

Die Leichen wählten natürlich genau diesen Moment, um sich aufzusetzen, mit schauerlichen Stimmen zu knurren und un-geschickt Waffen in ihren Skelethänden zu schwingen.

Der Mob schrie. Die Leichen stöhnten. Durch die Dunkelheit schossen die fünf verbliebenen Wächter von Edgemont heran, die die Macht ihres Amts um sich zusammengezogen hatten. Weißer Lichtschein umgab die Wächter, der ihnen eine spektrale Rüstung und die Kraft von zehn Männern verlieh. Tara wich weiter zurück und sah sich nach einem Fluchtweg um.

Der älteste Wächter, Thom Baker, hob seinen Speer und rief: »Stehen bleiben, Plünderer!«

Drei seiner Kameraden fielen über ihre Wiedergänger her und rangen sie nieder. Tara hatte ihre Arbeit gut gemacht: Da sie ihre Freunde erkannten, leisteten die Leichen nur wenig Widerstand.

Die Chancen standen zwei zu eins gegen sie, und wie ihr Vater wusste, war sie keine Kriegerin. In diesem Stadium wäre es wahrscheinlich wenig hilfreich gewesen, ihren Mantel der Dunkelheit fallen zu lassen und sich an Erklärungen zu versuchen. Sie hatten sie dabei erwischt, wie sie die Toten erweckte. Vielleicht war sie doch nicht Tara Abernathy, sondern etwas, das Taras Haut trug. Sie würden ihr den Kopf abschneiden und zu ihrer Familie weiterziehen, um alle auf einen Schlag zu erledigen. Man würde im Namen der Götter kurzen Prozess machen, auch wenn die meisten davon gefallen waren.

Tara steckte in Schwierigkeiten. Die Mitglieder dieses Mobs waren nicht in der Stimmung, über den wertvollen Beitrag zu diskutieren, den ihre Kunst für ihre Leben leisten konnte. In ihrem Gemurmel von Wut und Angst hörte sie ihr Verderben.

Ein Wind wehte aus dem Norden heran und verhieß Kälte und Tod.

Blitze spalteten den klaren Nachthimmel. Sturmwolken kochten aus dem Nichts auf und Fackelfeuer flackerten und verzagten. Der Rüstungsschein der Wächter verblasste und Tara sah darunter ihre wahre Gestalt: Thom Bakers Doppelkinn und Zweitagebart, Ned Thorpes Sommersprossen.

Es donnerte, und eine Frau erschien, die einen Meter über dem Boden schwebte. Ein langer weißer Schal flatterte in der steifen

Brise. Sie trug einen dunklen, strengen Anzug mit dünnen weißen Längsstreifen, die wie von einem feinen Pinsel gezeichnet wirkten. Ihre Haut war blass, ihr Haar eisgrau, ihre Augen wie schwarze Löcher.

Ihr Lächeln hingegen war einladend. Geradezu freundlich.

»Sie sind gerade im Begriff, meine Assistentin anzugreifen«, sagte sie mit sanfter, aber gut hörbarer Stimme, »die Ihrer Gemeinde hilft und dafür als einzige Bezahlung die Befriedigung erhält, für das öffentliche Wohl zu arbeiten.«

Thom Baker versuchte, etwas zu sagen, aber sie brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

»Wir werden anderswo gebraucht. Behalten Sie die Zombies. Vielleicht brauchen Sie sie.«

Diesmal gelang es Thom, Wörter zu bilden: »Wer sind Sie?«

»Ah«, sagte die schwebende Frau. Sie streckte eine Hand aus. Zwischen ihren ersten beiden Fingern hielt sie ein kleines weißes Rechteck aus Papier, eine Visitenkarte, die identisch mit der in Taras Tasche war. Thom nahm die Karte behutsam entgegen, als wäre sie mit Gift überzogen, und untersuchte sie verwirrt. Er hatte noch nie Papier gesehen, das sich nicht in einem Schul- oder Hauptbuch befand.

»Mein Name«, fuhr die Frau fort, »ist Elayne Kevarian. Ich bin Partnerin in der Firma Kelethras, Albrecht und Ao.« Tara hörte die scharrenden Füße der Edgemonter in der anschließenden Stille. Die Leichen stöhnten erneut. »Bitte zögern Sie nicht, sich mit mir in Verbindung zu setzen, wenn Sie Probleme mit Ihren neuen Verbündeten haben.«

»Verbündete?« Thom blickte auf die Wiedergänger hinunter. »Was sollen wir mit ihnen machen?«

»Halten Sie sie vom Wasser fern«, erwiderte sie. »Sie lösen sich sonst auf.«

Es gab einen weiteren Windstoß, und Tara spürte, wie sie von Flügeln der Nacht aufwärts und davongetragen wurde.

Sie befanden sich fünfzehn Kilometer außerhalb von Edgemon, als Miss Kevarian sich an diesem Abend zum ersten Mal

an Tara wandte. »Das war ein übles bisschen Inkompetenz, Miss Abernathy. Wenn wir zusammenarbeiten wollen, vertraue ich darauf, dass Sie in Zukunft umsichtiger sein werden.«

»Sie bieten mir einen Job an?«

»Natürlich«, sagte Miss Kevarian mit einem irritierten Lächeln. »Wäre es Ihnen lieber, wenn ich Sie zu Ihren Mitmenschen zurückbringe?«

Tara blickte zurück auf die schwindenden Lichter des Dorfs und schüttelte den Kopf. »Was immer Sie von mir verlangen, es kann nur besser sein als das.«

»Sie werden vielleicht überrascht sein.« Sie stiegen in Wolken und Donner weiter auf. »Durch unsere Arbeit sind wir dem Mob immer einen Schritt voraus. Das ist alles. Wenn Sie Ihr Ego Ihre Vernunft regieren lassen, werden Sie die Dorfbewohner mit Mistgabeln wartend vorfinden, egal wie weit Sie gereist sind, egal was Sie in ihrem Namen getan haben.«

Trotz der Zurechtweisung breitete sich ein entschlossenes Lächeln auf Taras Gesicht aus. Sollte Edgemont doch seine Fackeln schütteln, sollten die Verborgenen Schulen schimpfen und Professor Denovo schäumen vor Wut. Tara Abernathy würde trotzdem leben und die Kunst ausüben. »Ja, Ma'am.«

*

Es ist schwer, einen Kodex in einem Sturm in dreitausend Metern Höhe zu lesen. Der Regen war kein Problem; Tara schützte sich und ihre Bücher unter einem großen Regenschirm. Aber der Schirm hielt den Wind nicht ab, und wenn man auf einer Plattform aus massivem Nichts am Himmel fliegt, gibt es ziemlich viel Wind.

»Bei deothaumaturgischen Interessenskonflikten verhält sich die Gerechtigkeit nach einem Paradigma, das ursprünglich im siebzehnten Jahrhundert festgeschrieben wurde, und zwar von ...«

Gerade als der Satz anfang, Sinn zu ergeben, riss ihr eine besonders böartige Böe die Seite aus den Fingern und blätterte sie um.

Darunter kam eine Reihe schwarzer, spindeldürrer Buchstaben zum Vorschein. Dort stand: »Kapitel 7: Persönlicher Standard.«

Sie schloss das Buch mit einem Seufzer und legte es oben auf den Stapel. Ganz unten im Stapel lagen Basistexte, kurz und bündig betitelte Abhandlungen, deren Inhalt sie schon vor Jahren verinnerlicht hatte: Verträge, Rechtsmittel, Leichname. Auf ihnen wippten umfangreichere Werke, die Miss Kevarian während ihres mitternächtlichen Zwischenstopps in Chikal aus der Bibliothek ausgeliehen hatte. Tara hatte vorgehabt, diese während des Flugs zu überfliegen, aber sie waren zu kompliziert, da sie sich auf obskure Tricks und arkane Wendungen der Theorie stützten, die sie in der Schule nur mühsam verstanden, aber seither nicht mehr wiederholt hatte.

Sie sah hoch zu Elayne Kevarian – ihrer Chefin, rief sie sich ins Gedächtnis – und verwarf den Gedanken, sie um Hilfe zu bitten. Miss Kevarian hatte zu tun. Sie schwebte fünf Meter vor Tara, den Kopf nach hinten geneigt, die Arme ausgestreckt, und griff nach Blitzen, als wären sie die Zügel der Wolken. Sturmwinde bliesen ihr Haar wie wabernden Rauch umher, und Regentropfen zerplatzten zu Dampf, bevor sie die Wolle ihres grauen Nadelstreifenanzugs benetzen konnten.

Unter ihnen fiel der Regen und darunter erstreckte sich kilometerweit Ackerland. In den vier Jahrzehnten, die seit dem Ende der Götterkriege vergangen waren, hatten sich die Bauernhöfe und Dörfer, die unter ihnen verstreut lagen, erholt, waren gediehen und blieben unter sich. Dort unten lebten Menschen, die nie in ihrem Leben geflogen waren, nie ihre Heimatstadt verlassen hatten, nie eine andere Nation gesehen hatten, geschweige denn einen anderen Kontinent. Tara war einmal eine von ihnen gewesen. Jetzt nicht mehr.

Daraufhin fühlte sie sich schuldig und nahm aus ihrer Umhängetasche ein Stück Pergament, ein kleines Schreibbrett und einen Federkiel.

Sie begann den Brief:

*Liebe Mutter und lieber Vater,
ich habe gestern Abend ein dringendes Jobangebot erhalten.
Ich freue mich über diese Gelegenheit, obwohl es mir leidtut,
so schnell von zu Hause wegzuweichen. Ich hatte die Absicht,
länger zu bleiben.*

*Es war wunderbar, euch beide zu sehen. Der Garten macht
sich gut, und das neue Schulhaus sieht aus, als ob es noch größer
und besser als das letzte sein wird.*

*Sagt Edgemont auf Wiedersehen und grüßt es von mir, und
wenn es euch nichts ausmacht, backt bitte ein paar Kekse für
den Kaplan und sagt ihm, sie seien von mir ...*

*

Der Morgen war zu schön, als dass Al Cabot sterben könnte. Der Sturm war in der Nacht vorübergezogen und hatte Wolkenfetzen hinterlassen, die sich rot färbten, als die Sonne sich am Horizont wölbte. Mit dem Westwind näherte sich eine weitere Gewitterfront, aber für den Moment war der Himmel klar. Al ging mit einer Teetasse in der Hand auf seinen Dachgarten hinaus und nahm sich einen Moment Zeit zum Durchatmen. Seinem Arzt zufolge musste er das öfter tun, sonst würde er nicht mehr lange atmen können.

Al war ein Mann, der während einer Karriere, in der er hinter einem Schreibtisch saß und von einem schlecht beleuchteten Raum in den nächsten schlurfte, nervös und fett geworden war. Er hatte nie die Zeit gehabt, zu schwitzen und sich die harten Muskeln eines gewöhnlichen Straßenarbeiters anzueignen. Er erzählte seinen wenigen Freunden, dass es ihn besonders hart getroffen hätte, aber die Straßenarbeiter fragte nie jemand.

Er genoss das Morgenlicht bei einem Schluck Nachtschatten-tee, der für normale Menschen giftig war, aber er war wohl kaum noch normal zu nennen. Al war kein Kunstwirker, aber sein Beruf hatte Spuren hinterlassen, so wie die Staublung eines Bergarbeiters oder der gekrümmte Rücken eines Bauern. Ein halbes

Jahrhundert lang hatte er sich zu nahe an der Dunkelheit befunden und ein Teil von ihr war in seine Knochen gekrochen.

Aber es war fast vorbei. Seine Schulden waren beinahe beglichen. Heute fühlte er sich wieder wie vierzig, jung und unbelastet. Seine Sorgen waren mit dem Sturm vorübergezogen, und sobald dieses letzte Stück Arbeit abgeschlossen war, konnte er in den Morgen seines bevorstehenden Ruhestands schreiten.

Sein Butler hatte die relevante Morgenpost auf den Tisch bei den Azaleen gelegt. Beim Durchsehen des flachen Stapels fand Al ein paar berufliche Notizen und einen Brief seines Sohns David, der vor Jahren weggegangen war, um die Welt wiederaufzubauen. Ganze Kontinente seien in den Götterkriegen in Trümmer gelegt worden, hatte David verkündet, als er sich auf sein Abenteuer begab. So viele Nationen und Städte hätten weniger Glück gehabt als wir von Alt Coulumb und wir schuldeten ihnen Hilfe.

Al hatte dem nicht zugestimmt. Es wurden Worte gesagt, die nicht so leicht wieder zurückgenommen werden konnten, nachdem der eigene Sohn in die Alte Welt verschifft worden war. Al hatte versucht, ihn aufzuspüren. Er hatte Kos lange und aufwendige Opfer dargebracht und Gefälligkeiten von Priestern und sogar von den Todlosen Königen eingefordert, die sein Amtszimmer aufsuchten. Doch all seine Bemühungen schlugen fehl. Vor sechs Monaten jedoch war David von sich aus zurückgekehrt, um ein kompliziertes Geschäft vorzuschlagen, lukrativ und gut gemeint, aber von fragwürdiger Rechtmäßigkeit. Er war immer noch ein idealistischer Narr und Al ein Fahnenträger der alten Garde. Aber die Jahre der Trennung hatten sie gelehrt, die meisten ihrer üblichen Auseinandersetzungen zu vermeiden. Sie waren Vater und Sohn, und sie sprachen jetzt miteinander. Das reichte ihnen.

Al tippte auf den Umschlag, überlegte, ihn zu öffnen, und legte ihn wieder hin. Warte. Beginne den Tag richtig. Er nahm einen tiefen Schluck Tee, bitter und rauchig und merkwürdig süß.

Der Azaleenstrauch hinter ihm raschelte.

Als der Butler fünfundvierzig Minuten später seine Leiche fand, war der starke rötliche Tee aus seiner zerbrochenen Tasse ausgelaufen und hatte sich mit seinem Blut vermischt. Al Cabots Leiche hatte in der Tat sehr viel Blut enthalten. Das meiste davon war nun in einer bereits trocknenden, zähflüssigen Pfütze um die zerfetzten Reste seines Fleisches verteilt. Der verschüttete Tee verdünnte es kaum.